...hlfahrts-Loose
Ziehung 29. Nov. bis 4. Dez.
...: 100,000, 50,000, 25,000
...the + Loose
Ziehung 16. bis 20. Dezember
...: 100,000, 50,000, 25,000
Loos M. 3.30 Porto u. Liste extra 30 Pfg.
...achor, Haupt-Kollekteur, Main...
Frische Sendung ...guitzer Bomben Stück 10, 25, 50 u. 100 Pfg. in hochfeiner Qualität.
Aachener Kräuter-Printen, Chocoladen- und Prinzeß-Printen in hochfeiner Qualität stets frisch empfiehlt ...z. Jos. Müller, ...erstr. 18. — Fernspr. 7..
Darlehen ... 100 M aufwärts ...
Weißwein per Liter 70 Pfg.
Rothwein per Liter 80 Pfg.
Koch-Madeira Liter M. 2.
Himbeer-Syrup garantirt reinen Fruchtsaft Liter Mark 1,20
Wein-Trester-Branntwein Liter 1,40 und 2 M.
...ranz Jos. Müller ...straße 18.
Teppiche Bettvorlagen Läuferstoffe Fußmatten Felle Abgepaßte Linoleumteppiche in jeder Größe. Wachstuche alles in großer Auswahl gut und billig.
H. Domgörgen Bonnerthalweg 22.
...terdeutsch. Cognac ... Qual., ärztl. empf. ... Mk. wird auch in kleineren Quantum abgegeben ... Special-Geschäft in ... französischen Cognacs ... z. Jos. Müller
Nähmaschinen-Nadeln alle Ersatz- und Zubehörtheile billigst bei Gust. Helmke Münsterstrasse 32.
Alten Rum ... vorzügl. Qualität per Liter ... 1.60 an, Barcelona-... Branntwein per Liter M. 2 ... -Arac per Liter M. 3 ... in jedem kleineren Quantum ... anz Jos. Müller
Wollene Biber-, Stepp-, Waffel-, Piqué- Decken empfiehlt in jeder Preislage Jos. Eller, Markt g. d. Bonng.
...ebrauchte Träger ... eine große Partie ... billig zu verkaufen. Julius Marx, 29 Theaterstraße 29.
...feine, sowie ... Möbel ... Roth, ...
Ia. Kegelkugeln und Kegel, 1 Jahr Gar., empfiehlt Wilh. Hecker, Kölnstraße 16, Ecke Langgasse.
...em Vater der Armen ...t. Joseph zu Ehren ... bitte, helft liebe Leser erhalten ... und ernähren ... Kinderschaar des St. Josephsheim ... Pappelallee 110—111 ... oder St. Josephsheim ...

30. Jahrgang. Bonn, Dienstag, 5. November 1901. (Erstes Blatt.) Nr. 539.

Deutsche Reichs-Zeitung.

Abonnements-Preis: Morgen- u. Abend-Ausgabe (nach Sonn- u. Feiertagen einmal), Freitags mit illustrirtem Sonntagsblatt u. Beilage für die christl. Familie, durch unsere Boten frei in's Haus vierteljährlich 3,00 Mk., durch die Post bezogen per Quartal 3,50 Mk. Drahtadresse: Reichszeitung Bonn. Fernsprecher 69.

Anzeigen-Preis: Anzeigen innerhalb des Lokalverkehrs die Petitzeile 15 Pfg., von auswärts mit Gratisaufnahme in „Bonner Volksztg." und „Stadt-Anzeiger" 20 Pfg. die Zeile. Reklamen 60 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt. Geschäftsstelle: Gürt 5, am Münster.

):(Die neue Kontinentalsperre.

Der edle Gedanke Amsterdamer Hafenarbeiter, aus Liebe zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit die eigene wirthschaftliche Existenz aufs Spiel zu setzen, um durch Boykottirung der englischen Schiffe England zur Beendigung des Burenkrieges zu zwingen, begegnet sowohl in Holland wie im Auslande lebhafter Sympathie. Nach dem Berichte des Amsterdamer Comitees hatten sich bis zum 28. Oktober bereits in folgenden Hafenstädten Ausschüsse gebildet, die mit dem geplanten Boykott sympathisiren und ihre beste Kraft für dessen Zustandekommen einsetzen wollen: in Holland zu Amsterdam, Dordrecht, Vlissingen, Ter Neuzen, Rotterdam und Delfzyl; in Belgien zu Antwerpen, Brüssel und Gent; in Deutschland zu Hamburg, das es auf sich genommen hat, für das ganze Reich zu sorgen; in Frankreich zu Rouen und Havre, das die Agitation für die ganze Nordwestküste übernommen hat; in Norwegen zu Christiania, in Dänemark zu Kopenhagen und in Schweden zu Göteborg. Inzwischen haben sich auch in Arnheim, Bordeaux und Cette Ausschüsse gebildet und in Marseille beschloß eine Hafenarbeiter-Versammlung einstimmig, sich an der Bewegung zu betheiligen. Auch andere Arbeiter sucht man dafür zu gewinnen und es ist unleugbar, daß der Boykott weit über die Kreise der Hafenarbeiter, ja der Arbeiter überhaupt, hinaus lebhaften Anklang findet. In Amsterdam nahm eine von 38 Arbeitervereinen beschickte Versammlung einen Antrag an, der kräftige Hilfe verspricht. In Arnheim nahm eine von Männern und Frauen aus allen Kreisen und Parteien besuchte Versammlung eine Sympathie-Kundgebung für den Boykott an und stellte die weitgehendste moralische und finanzielle Unterstützung in Aussicht. Solche Sympathieen bestehen sicherlich in reichsten Maße in der gesammten civilisirten Welt. Sogar mit der Unterstützung der Rheder rechnet das Amsterdamer Comitee. Es hat die Rheder in Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland schriftlich gewarnt, ihre Schiffe nicht einfrieren zu lassen, da für sie Geld zu verdienen sei in Folge des Boykotts der englischen Schiffe.

Und dennoch kann man von vornherein mit Sicherheit sagen: dieser internationale Boykott ist ein schöner Traum. Wenn die Buren nicht auf andere Weise von der Raubgier und Grausamkeit Englands zu retten sind, durch den Boykott werden sie nicht gerettet werden. Dieser wird gar nicht einmal zu Stande kommen, geschweige denn durchgeführt werden. Vorausgesetzt einmal, England wäre überhaupt auf diese Weise zu zwingen, so wird doch niemals die zu einem wirksamen Boykott unbedingt erforderliche Einigkeit aller Hafenarbeiter des europäischen Festlandes zu erreichen sein, und noch weniger sind diese Arbeiter wirthschaftlich in der Lage, ihn lange genug aufrecht erhalten zu können. Die socialistische Presse, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, hat denn auch von vornherein die ernstesten Bedenken geltend gemacht und dringend vor Uebereilung gewarnt. Die Arbeiter, die den Boykott-Gedanken freudig aufgreifen, können keineswegs als die Vertreter der Hafenarbeiter überhaupt gelten. Fehlt es doch gerade hier an tüchtiger Organisation, die die erste Voraussetzung für ein geschlossenes Vorgehen ist. So wird denn selbst aus Rotterdam berichtet, daß dort die Hafenarbeiter dem Plane im allgemeinen nicht günstig gestimmt seien. Wenn das am grünen Holze der den Buren stammverwandten Holländer geschieht, was soll erst am dürren der übrigen Nationalitäten geschehen. Die schwedischen Arbeiter haben nach der Erklärung ihrer Presse gegenwärtig ihre ganze Kraft auf den Kampf um das Wahlrecht zu concentriren und können sich deshalb nicht in hervorragender Weise aktiv an einer so großen internationalen Aktion betheiligen. Die Franzosen begeistern sich ja leicht für alle möglichen phantastischen Ideen, aber wenn es Ernst wird mit der Bekundung internationaler Solidarität, ist auf sie am allerwenigsten Verlaß.

Auch auf die deutschen Hafenarbeiter ist nicht zu rechnen. Das hat die socialdemokratische Presse gleich erklärt. Jetzt setzt der Vorsitzende des Deutschen Seemanns-Verbandes, Paul Müller in Hamburg, im „Vorwärts" ganz nüchtern und sachlich auseinander, daß die Boykottirung Englands einfach eine Utopie sei. So groß der Gedanke sein möge, seine Durchführung sei unmöglich und deshalb müsse man sich ablehnend verhalten. Zunächst erklärt er es für unzulässig, daß ein bestimmter Industrie- oder Erwerbszweig eines Landes, hier die Rheder, für die politischen Verbrechen der Regierung bluten solle. Dies Argument wird nun allerdings nicht jedem einleuchten. Es ist immer so gewesen, daß das Volk oder ein Theil des Volkes die Sünden seiner Regierung hat büßen müssen. Darum wäre auch nichts dagegen einzuwenden, daß man die Rheder, mit denen doch in einem Volke, das von Handel und Industrie lebt, noch zahlreiche Angehörige der übrigen Erwerbsklassen getroffen würden, büßen ließe, falls damit bei der englischen Regierung etwas zu erreichen wäre. Aber es ist eben keine Möglichkeit, den Rhedern beizukommen. Zunächst fehlt es, wie Paul Müller ausführt, an einer strammen und leistungsfähigen Organisation der Hafenarbeiter. Höchstens 10 bis 15 Procent der Hafenarbeiter, Seeleute usw. sind gewerkschaftlich organisirt. Ueberdies ist es mit dem Gelde bei den meisten Nationen traurig bestellt. Organisation und Geld sind aber die unerläßliche Vorbedingung für die erfolgreiche Durchführung einer so weit greifenden internationalen Aktion. Allein aus Begeisterung für die Burensache werden die Arbeiter aller Länder sich nicht, unbekümmert um ihre Existenz, ohne Rückhalt bei der Organisation und Aussicht auf genügende Unterstützung, in den Kampf stürzen und darin ausharren. Bei uns in Deutschland kommt noch die wachsende wirthschaftliche Krisis hinzu, die immer mehr Arbeiter brodlos macht. Tausende von Hafenarbeitern und Seeleuten sind bereits seit Wochen arbeitslos. Wie will man sie dann abhalten, englische Schiffe zu entladen und zu beladen? Und selbst wenn das Geld dazu vorhanden wäre, so kann man doch die vielen sonstigen Arbeitslosen im Lande nicht hindern, von allen Seiten nach den Hafenstädten zu stürmen.

Allein, auch dann, wenn dies Unmögliche gelingen sollte, wäre noch nichts erreicht. Die englischen Arbeiter würden sich von ihren Rhedern einfach in den Häfen des Festlandes zeitweilig stationiren lassen und so den englischen Handel und Verkehr dort aufrecht erhalten. Daß sie bei dem Boykott mithäten, ist ausgeschlossen, denn die Vernichtung des Handels und der Schifffahrt Englands bedeutete die Vernichtung ihrer eigenen Existenz. Ebensowenig werden die nichtenglischen Rheder auf die Seite der festländischen Arbeiter treten, um die Gelegenheit zu benutzen, die englische Concurrenz aus dem Felde zu schlagen. Zwischen den Rhedern der ganzen Welt besteht eine viel zu enge Interessengemeinschaft; ihr internationaler Charakter bedingt das Zusammenhalten. Durch einen Boykott von einigen Wochen, und länger wäre er nicht durchzuführen, wäre zudem England von seiner Stelle in der Rhederei nicht zu verdrängen. Die Handelsflotten der übrigen Welt würden ja auch gar nicht ausreichen, den plötzlichen Ausfall an englischen Schiffen zu decken.

Weiter würde die Lahmlegung der englischen Handelsflotte nachtheilig wirken auf die seemännischen Arbeiter der verschiedensten Nationen. Unter der englischen Flagge fahren zahlreiche fremde Seeleute, Deutsche sogar einige Tausende. Sie würden arbeitslos werden und, nach Deutschland zurückgekehrt, hier das Ueberangebot an Arbeitskräften unwillkommen vermehren. Endlich würden nicht allein die deutschen Hafenarbeiter und Seeleute bei dem Boykott in Frage kommen, sondern alle übrigen im Transportgewerbe beschäftigten Arbeiter und noch weitere Kategorieen würden in Mitleidenschaft gezogen werden. Ueberdies würden die deutschen Rheder usw. gern die Gelegenheit wahrnehmen, statt mit ihren Arbeitern gegen diese zu kämpfen, ihre Organisationen zu brechen und die Löhne herabzusetzen.

Der Einsicht in die Richtigkeit dieser Ausführungen kann man sich nicht wohl verschließen. Man muß deshalb der Ansicht zustimmen, daß die neue Continentalsperre eine Utopie sei, und kann die deutschen Hafenarbeiter nur davor warnen, sich durch ihren idealen Sinn zu einem aussichtslosen und verhängnißvollen Unternehmen fortreißen zu lassen.

Zur Ordensfrage.
III.

— Paris 29. Oktober.

Die Freiheit läßt sich nicht vergewaltigen, und die Reaktion gegen das Jakobinerthum tritt vielleicht schneller ein, als von den ausgesprochensten Optimisten vermuthet wurde. Wie dem auch sei, die „Justiz" beschäftigt sich jetzt schon mit einer sehr wichtigen Frage, derjenigen der Güterabwickelung solcher Orden, die verschmäht haben, um die Autorisation bis zum 3. Oktober einzukommen und in Frankreich geblieben oder über die Grenze gezogen sind. Darüber ist bis jetzt so viel ungereimtes und tendenziöses Zeug publizirt worden, besonders in der liberalen Presse, daß es gut ist, hier eingehender zu werden und objektiver.

Das Gesetz vom 1. Juli 1901 befiehlt den Verkauf der religiösen Genossenschaftsgüter durch einen Liquidator. Man hat sich bis dato noch keine klare Definition der Lage, welche den „Erwerbern" dieser Güter zukommt, gebildet. Auf diesen Punkt möchten wir die Aufmerksamkeit unserer verehrten Leser einen Augenblick concentriren. Um die Beraubung zu erklären und zu begründen, raisonnirte der Senatsberichterstatter („Journal officiel" p. 1054) wie folgt: „Um Eigenthümer zu sein, muß man den animus domini haben; aber der Ordensmann hat es mit aller Gewalt zurückgewiesen. Was die Congregation betrifft, so kann sie es auch nicht besitzen, da Jedermann der Meinung, daß ihr das untersagt ist." Folglich: Wenn das Gut vom Geber nicht zurückbeansprucht wird, ist es vakant und ohne Herr. Der Staat kann sich seiner bemächtigen. Ein Comödiant sagte einmal: Dieser Koffer gehört Niemanden, also nehmen wir ihn. Das ist genau dasselbe Raisonnement. Um Eigenthümer zu sein, muß man es sein wollen, mit andern Worten: Der Eigenthümer kann jeder Zeit durch einen Willensakt seinen Besitz dahingeben, verlassen. Das ist ganz richtig, aber die Ordensleute haben durch das freiwillige Gelübde der Armuth niemals die Absicht ausgesprochen, den Besitz zu verlassen, dessen man sie heute berauben will.

1. Das Gelübde ist eine pure Gewissenssache.
2. Es entledigt den Ordensmann seines Eventualbesitzes nicht ipso facto.
3. Endlich engagirt das Gelübde der Armuth nur, nichts individuell zu besitzen, tangirt aber den Collektivbesitz keineswegs.

ad 1. Der zwischen den Mitgliedern eines und desselben Ordens abgeschlossene Contrakt ist eine Gesellschaft aller gegenwärtigen und künftigen Güter. Unter dem früheren Regime respektirte das Gesetz diesen Contrakt nicht, sondern verhängte über den Ordensmann den Civiltod, d. h. die damals vom Gesetze anerkannten Gelübde modifizirten den Civilstand des Bürgers und machten den letzteren unfähig, persönlich zu erwerben, wie auch z. B. die Heirath den Civilstand der Frau verändert, d. h. ihre gesellschaftliche Capacität, indem sie ohne das Einverständniß ihres Mannes keinen Contrakt mehr abschließen kann.

Seit dem Jahre 1789 hat aber das Gesetz aufgehört, die Gelübde anzuerkennen und folglich die genannten civilen Effekte zu produziren. Die Gelübde sind heutzutage eine reine Sache des Gewissens. Der Ordensmann ist ein Citoyen wie ein anderer. Wenn es ihm also gefällt, zu gründen, Eigenthümer zu sein, so hat er das nicht mit dem Gesetze, sondern mit Gott abzumachen. Gesetzlich genommen hat er volles Recht dazu. Sein Eigenthum ist ebenso heilig, wie das eines andern Menschen.

ad 2. Das Eigenthum verliert seinen Begriff durch Verlassen der besessenen Sache. Das rechtfertigt z. B. die Aehrenlese. Der Eigenthümer sagt sich, daß die Suche nach den auf dem Felde zurückgebliebenen Aehren zu peinlich wäre, oder auch will er freiwillig den Armen einen Theil der Ernte abtreten. Die Aehren gehören also dem, der sie zuerst zusammenliest. Dasselbe Prinzip hat das Gewerbe der Lumpensammler entstehen lassen. In diesen verschiedenen Fällen begibt sich der Eigenthümer seines Besitzes damit, daß er ihn wegwirft oder absichtlich vernachlässigt, ihn für sich zu behalten. Ist das derselbe Fall beim Ordensmann, wenn er das ewige Gelübde der Armuth ablegt? Will er damit sagen, daß er sich seines Eigenthums, das er im Augenblicke des Gelübdes besitzt oder das ihm später zukommt, beraubt und daß sich dessen der erste Beste bemächtigen kann unter dem Vorwand, daß es herrenlos sei? Niemand wird eine solche Theorie aufrecht erhalten wollen. Dadurch, daß der Ordensmann die Gelübde ablegt, verliert er den animus domini keineswegs, begibt sich seines Besitzes nicht ipso facto, sondern verpflichtet sich Gott gegenüber — was wesentlich verschieden ist —, auf seine Habe Verzicht zu leisten. Wenn er trotzdem besitzt, wird er sich seinem Gelübde gegenüber vergehen, aber nichtsdestoweniger Eigenthümer sein. Sein Besitz wird für dritte Personen immer fremder Besitz sein. Kurz: Der Ordensmann ist gesetzlich nicht unfähig, Eigenthümer zu sein. Er stirbt civil nicht.

ad 3. Durch das Gelübde der freiwilligen Armuth engagirt sich das Mitglied der religiösen Genossenschaft, den Individualbesitz, nicht aber den Collektivbesitz aufzugeben. Der Ordensmann verpflichtet sich, seinen gesammten Erwerb den „Mitassociirten" zu übergeben, wogegen ihm diese seinen Unterhalt zusichern. Dieser Contrakt verleiht der Gemeinschaft nothgedrungen den Besitztitel. Fragen Sie z. B. irgend einen Mönch: Wem gehört dieses Kloster? Dann wird er ihnen ohne Zögern antworten: Uns. Alle Ordensleute, autorisirt oder nicht, werden dieselbe Antwort geben. Sie haben also alle den animus domini und die Absicht, den Besitz zu behalten, welcher ihnen collektivistisch zukommt.

In der gewöhnlichen Ausdrucksweise sagt man, daß die Congregation besitzt, daß sie Eigenthümerin ist, dasselbe sagt man auch von einer Civil- oder Handelsgesellschaft. Das ist weiter nichts, als eine bequeme Art, die Relationen zwischen den Mitgliedern einer Collektivgemeinschaft zu dritten Personen auszudrücken. Aber die Congregation ist keine lebende Person, kein reales Wesen, sondern ein rein geistiger Sammelbegriff, eine Verallgemeinerung, eine Idee, welche nur in unserem Gedankenkreise besteht. Sie ist also keines Rechtes empfänglich. Die Menschen allein sind dem Rechte zugänglich. Wenn man sagt: Congregation, so versteht man unter dieser abgekürzten Formel die durch gewisse Gelübde gebundenen und unter einer identischen, von der Kirche gutgeheißenen Regel lebende Gemeinschaft, und wenn man von den Rechten der Congregation spricht, so spricht man in Wirklichkeit von den Rechten, die den Menschen zukommen, die in einer Genossenschaft vereinigt leben. Wenn also der senatorielle Berichterstatter des Gesetzes 1901 („Journal officiel" 1054) sagte: „Die Congregation kann nichts besitzen, weil Jedermann ihr zugesteht, daß ihr das untersagt ist," so war das eine äußerst naive Begründung. Er hätte sagen sollen: „Die Congregation kann nichts besitzen, weil sie eine Idee darstellt, und eine Idee besitzt nicht. An einer andern Stelle seines Raisonnements täuschte er sich ebenfalls, als er behauptete, die Congregationsmitglieder besitzen gleichfalls nicht.

Deutschland.

= **Berlin** 2. Nov. Das kaiserliche Hoflager, das bisher immer mit Beginn des neuen Jahres vom Neuen Palais nach dem Schloß in Berlin verlegt wurde, wird, wie ein Potsdamer Berichterstatter meldet, in diesem Winter, überhaupt nicht nach Berlin verlegt werden, sondern in dem Neuen Palais verbleiben. Maßgebend für diesen Entschluß ist in erster Linie der Gesundheitszustand der Kaiserin, der erfordert, daß die Kaiserin allem geräuschvollen Treiben sich thunlichst fernhält. Wegen der Haustrauer um die Kaiserin Friedrich werden auch die Hoffestlichkeiten in Berlin auf das geringste Maß eingeschränkt sein. Andererseits wird auch als Grund des Fernbleibens des Hofes von Berlin die Verstimmung bezeichnet, die in letzter Zeit bei dem Kaiser gegen Beschlüsse und Maßnahmen der städtischen Behörden der Reichshauptstadt eingetreten ist.

+ **Die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes** und des Zolltarifes soll nach der „Nat.-Lib. Corr." am Freitag (Allerheiligen!?) Nachmittags in den Bundesrathsausschüssen begonnen worden sein. Man nehme an, daß das Plenum des Bundesraths in nächster Woche über die Vorlage beschließen wird. Ein Berliner Brief der offiziösen „Süddeutschen Reichscorrespondenz" erklärt gegenüber den Preßstimmen über die Unsicherheit der inneren Lage, es sei völlig gewiß, daß die Zolltarifvorlage möglichst bald nach seinem Zusammentritt an den Reichstag gelange. Es sei nicht minder gewiß, daß auch während der Berathungen des Reichstages ein grundsätzlicher „Umschwung" in dem Sinne eines Verzichts auf die Tarifreform gemäß den Leitmotiven des gegenwärtigen Entwurfs, weder von den verbündeten Regierungen noch von den für die Mehrheitsbildung in Betracht kommenden Parteien zu erwarten sei. Die Vertreter der landwirthschaftlichen Interessen, denen falsche Freunde einzureden suchten, eine agrarische Opposition gegen den Tarifentwurf habe parlamentarisch das Heft in der Hand und könne bei der Abstimmung die Vorlage zum Scheitern bringen, möchten sich darüber klar werden, wessen Geschäfte sie durch eine Taktik besorgen würden, die greifbare Vortheile von sich weise, um unerreichbaren Zielen nachzujagen. Werde dieser Tarif auf agrarischer Seite zu Fall gebracht, so sei damit keineswegs gewährleistet, daß er in einer den agrarischen Wünschen angenehmeren Form wiederkomme. Und wiederkommen werde er. Denn das Werk der deutschen Zollreform müsse durchgeführt werden, um der Landwirthschaft wie um der gesammten Volkswirthschaft willen. Ebenso stehe außer Zweifel, daß Kaiser Wilhelm wie sein Kanzler beim Abschluß neuer Handelsverträge Forderungen der ausgleichenden Gerechtigkeit zu Gunsten der Landwirthschaft verwirklicht sehen wollten. Es sei ein einfältiges Gaukelspiel, dem Grafen v. Bülow unter dem Vorgeben, daß er handelsvertragsfeindliche Wege wandele, mit der kaiserlichen Ungnade zu drohen. Das Dementi des „Reichsanzeigers" sollte die linksliberale Presse belehren, daß sie durch solche Finten gerade beförderen, was sie verhindern möchte. Lieber blicke man doch offen der Thatsache ins Gesicht, daß der Kaiser, der Kanzler, der Bundesrath geschlossen für die Erhöhung der Agrarzölle eintrete. — Diese kräftige offiziöse Sprache läßt, wie die kräftige Erklärung des „Reichsanzeigers" über angebliche Aeußerungen des Kaisers, darauf schließen, daß neuerdings eine Entscheidung gefallen ist, die den liberalen Zolltarifgegnern kaum gefallen dürfte.

× **Die neue Ordnung** der Reifeprüfungen an den höheren Schulen ist, wie die „Kreuzztg." erfährt, vom Unterrichtsminister nunmehr vollzogen worden. Sie wird demnächst im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses der Francke'schen Stiftung in Halle als besondere Druckschrift erscheinen.

× **Der antisemitische Reichstagsabgeordnete Werner** ist nach der Mittheilung einer hiesigen Korrespondenz in die Redaktion der „Staatsbürger-Ztg." eingetreten.

+ **In dem Stuttgarter „Hunnenbrief"-Prozesse** gegen den demokratischen „Beobachter" hat man gelegentlich auch etwas über die Wegnahme der Pekinger astronomischen Instrumente gehört. Der als Zeuge vernommene General v. Lessel sagte [illegible] die astronomischen Instrumente auf der Mauer zu Peking wur[illegible]dings als Kriegsbeute beschlagnahmt und zwar einmal w[illegible] Kunstwerthes und andererseits wegen materiellen Werthes. [illegible] hatten Befehl, öffentliche Werthgegenstände zu beschlagnahmen, um die Kriegskosten zu decken." Diese Anordnung widersprach ohne Zweifel dem Völkerrechte, und zwar nicht erst den Bestimmungen der Haager Konvention, sondern schon der früheren Uebung und Lehre. Sie war ein Mißgriff, was auch die Reichsregierung nachträglich anerkannt hat, indem sie China die Instrumente wieder zur Verfügung stellte. Von diesem vereinzelten Falle abgesehen, haben sich keinerlei Anklagen gegen die deutsche Kriegführung im gerichtlichen Verfahren als begründet herausgestellt.

= **Straßburg** 2. Nov. Die Kundgebung der Straßburger Professoren in Sachen Spahn war von den mit dem Universitätssekretariat in intimer Fühlung stehenden „Neuesten Nachrichten" hierselbst klar und deutlich als „Protest" qualifizirt worden. In dieser Form allein wurde das Vorgehen in der liberalen Presse gelobt, wobei ein Theil derselben noch das Prädikat „energisch" hinzusetzte, so z. B. die „Berliner Volkszeitung". Von keiner Seite hörte man irgendwelchen Einwand gegen diese Qualificirung, obwohl es fest steht, daß die Publikationen der „Münchener Neuesten", der „Tägl. Rundschau" und einer ganzen Reihe von gleichartig informirten Blättern direkt von hiesigen Professoren inspirirt worden sind. Kaum hatte man aber Kenntniß von dem in diesen Kreisen unerwarteten kaiserlichen Telegramm und war das erste Wuthgeheul der Salopp-Liberalen vorbei, da hieß der „Protest" schon anders! Nun soll es ein durch das Universitätsstatut gestatteter „Einwand", ja, eine bloße, harmlose „Bitte" soll es gewesen sein! So schnell war es mit dem „Männerstolz vor Königsthronen" vorbei! Und zu denken, daß der mit „demokratischem Oel" dreimal gesalbte Professor Ziegler auch unter den famosen „Protestlern" der Alma Mater figurirt! Wir wären gespannt zu erfahren, mit welchen Sophismen er nun wieder diese — sagen wir „Rücksicht" in Löwenmuth verwandelt! — Charakteristisch für die Ehrlichkeit der Gegner einer katholischen Professur ist die Thatsache, daß die „Münchener Neuesten", um ihren Lesern die „Stimmung im Reichsland" über den Fall Spahn zu skizziren, die — „Volkspartei" citiren! Es liegen allerdings einige „mildernde Umstände" vor: die Redaktion des Münchener Blattes ist über Elsaß-Lothringen just so renseignirt wie über Sumatra. Andere Leute wissen, daß die „Volkspartei" unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheint. Der weitere Umstand, daß die Demokraten, also die Interessenten jenes Blattes, in Elsaß-Lothringen fast gar nicht in Betracht kommen und nur in dem Germanisationsapparat der Puttkamer-Regierung Absprecht hatten, fällt vermuthlich bei dem Münchener Organ gar nicht ins Gewicht; es bemißt seine Leute, wie die „Straßburger Post" bei dr Wahl die ihrigen: ein durch den Gouvernementalismus verdünnter Liberaler und ein durch die Zeitungsdemagogie verhetzter Demokrat wiegen je 3 Katholiken auf. — Bezeichnend ist auch, wie ein subalternes Regierungsblatt, das ebenfalls unter dem Regime Puttkamer poussirte Kreisblatt von Colmar sich zur Professur stellt. Es druckt einen die Katholiken überhaupt und das Centrum insbesondere schmählich beleidigenden Artikel ab. Glaubt es damit vielleicht seine Sünden aus der „berühmten" Gemeinderathswahlgeschichte wieder gut zu machen? Es vergißt wahrscheinlich, daß an die Stelle eines Puttkamers jetzt ein anderer Mann getreten ist, der in solchen Dingen nach dem bekannten Interview des „Lokalanzeigers" nicht mit sich spassen läßt. Daß der Artikel über „Wissenschaft" geht, hat dem Blatt wohl doppelt gefallen; man redet gern von dem am meisten, sagt Lessing, von dem man am wenigsten hat. — Die Socialdemokraten werden es beklagen, daß sie hier, in Straßburg, keine Freunde und Gönner besitzen von der Art des Colmarer Rechtsanwalts Ruhland und dessen Bundesgenossen Blumenthal. Mit solcher Unterstützung wäre es ihnen ohne Zweifel gelungen, die neugegründete Volksbibliothek unter Kuratel zu bekommen. Der Streich wurde aber, da in letzter Stunde die Ordnungsparteien (wenigstens theilweise!) Lunte rochen, abgeschlagen. Etwas mehr Sammlung und Vorsicht auf dieser Seite hätte sogar den Genossen Boehle und Peyrotes den Sitz im Comitee gekostet, es fehlte nicht viel, trotzdem diese die Arbeiter auf alle mögliche Art verhetzt hatten. Es ist bedauerlich, daß die Beamten, die mitzuwählen hatten, die Augen erst öffneten, als es zu spät war. Der Fall zeigt, wie unbrauchbar der Bureaukratismus in der Politik ist, wenn nicht diese selber bureaukratisch gemacht wird. Kann man denn nicht einmal selbstständig denken und Dinge voraussehen, ohne daß sie der Chef oder sonstwer an der schwarzen Tafel aufzeigt? Glücklicher Weise sind die Herren Stöber und Dr. Müller auch im Comitee, so daß die Sozen ihre Pläne betreffend Ueberfüllung der Bibliothek mit anarchistischen und socialistischem Material in absehbarer Zeit nicht werden verwirklichen können. — Die hiesigen Freimaurerlogen sollen sich in einiger Verlegenheit befinden, weil der Zuwachs an jungen Kräften nicht schnell genug geschieht. Von einer Reihe junger Leute, die theils der Verwaltung und dem Richterstande angehören, haben die werbenden Maurer ablehnende Antwort erhalten, weil man „den Mummenschanz gründlich satt habe." Etwas muß nicht richtig sein, sonst wäre man gewiß nicht, wie es thatsächlich geschah, an einen bekannten angesehenen Katholiken, der zudem noch Mitglied eines vielgenannten Cercle's ist, mit dem Ansinnen herangetreten, er möge sich in die Loge aufnehmen lassen! Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der demokratische Stadtrath Lange, der auf den Beigeordnetenposten spekulirt, in der Loge ein Ehrenamt hat. — Die wirthschaftliche Krisis, unter welcher ganz Deutschland leidet, macht sich, wie man neuerdings hört, auch in den größern Gasthöfen am Orte geltend. Der Umsatz steht um 25—50,000 hinter dem vorjährigen zurück. Zwei vor Kurzem erst fertig gewordene Riesenhotels, „Continental" und „Rothes Haus", die mit allem modernen Comfort in der splendidesten Weise ausgestattet sind, stehen finanziell sehr schlecht und konnten sich nur durch Arrangements helfen. — In der Leitung der hiesigen Polizei ist insofern eine Aenderung eingetreten, als der wegen seines überaus barschen und despotischen Benehmens bei den Bürgern wie bei den Beamten unbeliebte Direktor Unger seines Postens enthoben wurde, weil man ihn eines Morgens total betrunken unter gravirenden Umständen im Rinnstein fand. Die Presse hat sofortige Remedur gefordert; interessant ist dabei die Bemerkung eines sonst immer draufgängerischen und nicht weniger als taktvollen Blattes, es habe den Fall nicht erwähnt, weil er sich „außerdienstlich" zugetragen hätte!

Belgien.

* **Brüssel** 3. Nov. (Telegr.) Dem belgischen Kronprinzen Albert wurde heute um 3,05 Uhr Nachmittags ein Sohn geboren, so daß nunmehr die Thronfolge der Dynastie gesichert ist.

Das Geheimniss der schwarzen Gräfin.

Hamburgischer Roman von Ormanos Sandor. 41

(Nachdruck verboten.)

Frau von Langfeld ließ sich täglich nach dem Ergehen der Kranken erkundigen. Von ihrem Vetter hatte sie Käthe's Renkontre mit einem jungen Herrn erfahren; und beide Phasen, Käthe's Erkrankung und ihr anscheinendes Stelldichein, geschickt für ihre Zwecke benutzend, theilte sie eines Tages Doktor Weipert die stattgefundenen Ereignisse mit.

„Mein theurer Freund," schrieb sie, „Sie werden erstaunt sein, schon heute wieder einige Zeilen von mir zu erhalten. Mein heutiges Schreiben betrifft Ihren Schützling, Käthe Elsner. Das Mädchen ist vor vierzehn Tagen plötzlich an einem hitzigen Nervenfieber erkrankt und schwebt gegenwärtig — da die Krise noch nicht überstanden — noch zwischen Tod und Leben. Die Aerzte sind übereinstimmend der Ansicht, daß große geistige Anspannung und eine totale Ueberreizung der Nerven die Ursache ihrer schweren Erkrankung sind, und es erscheint beinahe ausgeschlossen, daß sie — ihre Genesung vorausgesetzt — ihre Studien später wird fortsetzen können. Da das junge Mädchen mir gefällt, habe ich mich deßhalb entschlossen, sie nach ihrer Genesung ganz zu mir zu nehmen. In meiner Vereinsamung bedarf ich dringend der Gesellschaft eines jungen, lebensfrohen Wesens, und so hoffe ich, daß bei meinen Intentionen das Beste herauskommt. Natürlich möchte ich mich aber vorerst Ihrer Zustimmung versichern. Geben Sie mir, bitte, bald Nachricht, ob Sie meinen Entschluß billigen und mir die Fürsorge für Ihren Schützling überlassen. Jeden-

für sie sorgen und über sie wachen. Ueberdies halte ich noch eines anderen Punktes wegen ihre Entfernung aus Dresden für rathsam. Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, hat sie ein Liebesverhältniß mit einem jungen Manne angebändelt, mit dem sie sich öfters an dritten Orten und sogar in Cafees Rendezvous gibt. Sie werden mir gewiß zustimmen, wenn ich es für rathsam halte, die Fortsetzung eines solchen Verhältnisses möglichst zu verhindern. Die Großstadt birgt so viele Gefahren für ein junges, unbeaufsichtigtes Mädchen, man kann in dieser Hinsicht nicht vorsichtig und wachsam genug sein. Ich erwarte also Ihre Zustimmung. Sobald dieselbe in meinen Händen ist, und der Zustand unseres Schützlings die Uebersiedlung verträgt, werde ich Käthe zu mir holen. Mit vielen Grüßen Helene von Langfeld."

Gleich nach Empfang dieses Briefes schickte Rolf Weipert ein Kabeltelegramm an seine Freundin: „Mit allen Ihren Vorschlägen einverstanden. Herzlichen Dank für Ihre Fürsorge. Brief folgt. Dr. Weipert."

Inzwischen hatte Käthe's Zustand sich doch etwas gebessert. Die Fieberanfälle kamen nicht mehr so häufig und hatten von ihrer anfänglichen Heftigkeit verloren, aber in den Zwischenzeiten war eine seltsame Apathie über die Kranke gekommen. Viele Stunden lang lag sie, ohne sich zu rühren, ohne zu sprechen und auf die an sie gestellten Fragen zu antworten, in todtenähnlicher Starre mit halbgeschlossenen Augen in den weißen Kissen. Frau Häupling, die bei den mannigfachen Anforderungen ihres großen Haushalts sich der Pflege der Schwerkranken nicht in dem erforderlichen Maße widmen konnte, hatte schon in den ersten Tagen auf Anrathen des Arztes eine barmherzige Schwester ins Haus genommen, die Tag und Nacht nicht vom Bette der Kranken wich und nur von Zeit zu Zeit in der Nacht-

Es war in der Dämmerstunde, die Lampe noch nicht angezündet. Soeben hatte der Arzt das Krankenzimmer verlassen. Er war heute ganz zufrieden mit der Patientin; sie war fieberfrei und kaum so matt als sonst. Er hatte deßhalb auch keine neue Medizin verschrieben, sondern der Kranken nur Ruhe und leichte, kräftigende Kost verordnet.

Schwester Elisabeth saß am Bette der Kranken. Der Schein des Ofenfeuers fiel auf ihr zartes, verblühtes Antlitz, das in der ersten Jugend wunderschön gewesen sein mußte und auf dem an Stelle der entschwundenen Frische nun ein sanfter, leidender, unendlich gewinnender Ausdruck Platz gegriffen hatte.

Die Blicke der Kranken ruhten unverwandt auf dem gütigen Gesicht der Pflegerin.

„Schwester!" sagte sie endlich leise. „Sie heißen?"

„Schwester Elisabeth!"

„Schwester Elisabeth, werde ich bald aufstehen können?"

„Das wird so bald noch nicht geschehen können. Sie sind noch sehr schwach. Wir müssen dem lieben Gott danken, daß sie erst einmal soweit sind, das heißt, daß keine unmittelbare Gefahr mehr vorhanden ist."

Die Kranke seufzte schmerzlich.

„Haben Sie Wünsche?" fragte die Schwester.

„Ich wünsche sehnlichst, wieder arbeiten zu können," antwortete Käthe leise. „Ich komme so weit zurück."

„Daran läßt sich nichts ändern. Der Arzt wird Ihnen voraussichtlich für lange Zeit nach Ihrer Genesung jede geistige Anstrengung noch untersagen. Sie werden Ihrer zarten Gesundheit wegen Ihren Wunsch, Lehrerin zu werden, wahrscheinlich aufgeben müssen."

„O!" seufzte Käthe leise und ein paar große Thränen rollten über

Die Schwester strich liebkosend über das wellige Haar der jungen Kranken.

„Nur nicht verzagen!" sagte sie tröstend. „Der liebe Gott verläßt niemand, der auf ihn vertraut, und wenn uns seine Wege und Rathschlüsse auch oft wunderbar erscheinen, so führen sie doch immer zu unserm Besten. Für Sie ist schon in anderer Hinsicht gesorgt. Eine Dame Ihrer Bekanntschaft will Sie in ihrem Hause aufnehmen und Ihnen die Stellung einer Gesellschafterin bei sich geben. Das ist jedenfalls für Sie besser."

Käthe schwieg. Ihre Schwäche verhinderte sie am raschen, logischen Denken.

„Ich hätte einen anderen Wunsch!" sagte sie endlich. „Ach, Schwester, wenn Sie mir behülflich sein wollten, ihn zu verwirklichen!"

„Der wäre?" forschte die Pflegerin gütig.

„Wenn ich nicht Lehrerin werden kann, möchte ich Schwester werden, wie Sie! Einen anderen Beruf mag ich nicht!"

Die Schwester lächelte.

„Zu unserem schönen, aber nicht leichten Beruf bedarf es vor allem einer festen Gesundheit, einen für Strapazen und Anstrengungen aller Art gestählten Körper. Außerdem sind Sie noch zu jung, liebes Kind, um aufgenommen zu werden. Warten Sie ein paar Jahre. Wenn Ihre Gesundheit unterdessen fester geworden ist und Sie noch den wirklich unbezwingbaren Wunsch, Schwester zu werden, in sich fühlen, — dann melden Sie sich getrost. Jetzt dürfen Sie aber nicht mehr sprechen. Ein andermal reden wir weiter über diese Sache."

Frau Häupling brachte eine grünbeschirmte Lampe herein. In leisem Tone fragte sie nach Käthe's Befinden und freute sich, als diese ihr selber eine günstige Antwort gab. Dann ging sie wieder hinaus. Der Arzt hatte ihr noch bei seinem Fortgehen empfohlen, die Kranke nicht durch Sprechen aufzuregen.

* **Brüssel** 3. Nov. (Telegr.) König Leopold begab sich heute Nachmittag nach dem Palais des Prinzen Albert, um denselben zu der Geburt seines Sohnes zu beglückwünschen. Der König wurde auf der Fahrt durch die Straßen von der Bevölkerung lebhaft begrüßt.

Rußland.

* **Warschau** 3. Nov. (Telegr.) Einer Blättermeldung zufolge hat ein hiesiges Handlungshaus mit der englischen Regierung einen Vertrag auf die Lieferung von 20,000 Pferden für die englische Cavallerie abgeschlossen und einige Tausend Pferde bereits geliefert.

China.

* **Peking** 2. Nov. (Telegr.) Wie aus Missionskreisen gemeldet wird, soll auf die Kaiserin-Wittwe, als sie auf dem Wege nach Honanfu vor dieser Stadt sich über den Fluß setzen lassen wollte, ein Mordanfall ausgeführt worden sein. Der Angreifer, dessen Waffe ein Speer gewesen, habe einen Begleiter getödtet. Die Kaiserin sei unverletzt und der Verbrecher niedergeschlagen worden. Der Hof verließ gestern nach 5tägigem Aufenthalt Honanfu.

* **Peking** 2. Nov. (Telegr.) Der neu ernannte chinesische Gesandte in London Tschanglahi ist ein Anhänger des Fortschritts. Dem seitherigen chinesischen Gesandten in Washington Wutingfang, der zurückberufen werden soll, soll ein untergeordneter Posten im Auswärtigen Amt angeboten werden, den er, wie man annimmt, ausschlagen werde.

* **Peking** 3. Nov. (Telegr.) Reuter. Die fremden Aerzte Lihungtschangs erklären, die Krankheit desselben bestehe in einer Geschwürbildung des Magens.

* **Schanghai** 2. Nov. (Telegr.) Prinz Tschun ist auf der Rückreise hier eingetroffen.

Australien.

* **Melbourne** 3. Nov. (Telegr.) Reuter. In einer Besprechung der Premiers des australischen Bundesstaates und der Staaten wurde beschlossen, daß die Bundesregierung die Verwaltung von Britisch-Neuguinea übernehmen soll.

Das Gewerbegericht als Einigungsamt.

Von Geh. Justizrath G.

(Nachdruck verboten.)

Neben seiner gerichtlichen Thätigkeit hat das Gewerbegericht als Einigungsamt eine Aufgabe von wichtigster, volkswirthschaftlicher Bedeutung, nämlich Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen Arbeitgebern und Arbeitern über die Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältnisses entstehen, m. a. W. allen Arbeitsaussperrungen oder Arbeitseinstellungen, welche in wirthschaftlicher Hinsicht das Wohl nicht nur der unmittelbar Betheiligten, sondern auch aller von dem betroffenen Gewerbe abhängigen Kreise so einschneidend schädigen, einen Riegel vorzuschieben. Da das Gesetz aber bis jetzt jeden Zwang vermied, so bedurfte es einer Anrufung von beiden Theilen, welche gleichzeitig — die Arbeitgeber, falls mehr als drei betheiligt sind — ihre Vertreter zu bestellen haben, wenn das Einigungsamt zum Einschreiten verpflichtet werden sollte. Doch konnte dasselbe auch bei der Anrufung von nur einer Seite eine Vermittelung versuchen, und der Vorsitzende aus eigener Entschließung die Parteien zur friedlichen Schlichtung der Streitpunkte veranlassen. Zu Vertretern werden nur 25 Jahre alte — geeignetenfalls auch weibliche — im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche und verfügungsfähige Personen, deren Zahl nur ausnahmsweise mehr als drei betragen darf, berufen.

Als Beisitzer sollten nach den bisherigen Bestimmungen je 2 von jeder Seite Theil nehmen, neben denen auch Vertrauensmänner beider Parteien zugezogen werden konnten. Die Gerichtsmitglieder dürfen natürlich nicht an den Streitigkeiten betheiligt sein. Das Einigungsamt bemüht sich, nachdem es in gemeinsamer Verhandlung die Streitpunkte und die für deren Beurtheilung in Betracht kommenden Verhältnisse durch Vernehmung der Vertreter beider Theile, nöthigenfalls auch von Auskunftspersonen, festgestellt hat, eine Vereinbarung herzustellen, welche dann durch eine von seinen Mitgliedern und den Parteivertretern unterzeichnete Bekanntmachung veröffentlicht wird. Kommt eine Einigung nicht zu Stande, so erläßt das Einigungsamt seinen Schiedsspruch, welcher den Vertretern zur Erklärung binnen einer bestimmten Frist, ob sie sich demselben unterwerfen, mitgetheilt wird; die Nichtabgabe einer Erklärung gilt als Ablehnung. Nach Ablauf der Frist wird der von sämmtlichen Mitgliedern des Einigungsamtes unterschriebene Schiedsspruch mit den Erklärungen der Parteien veröffentlicht. Stehen die Stimmen sämmtlicher Beisitzer und Vertrauensmänner beider Seiten sich gegenüber, so kann der Vorsitzende seiner Stimme sich enthalten und feststellen, daß kein Schiedsspruch zu Stande gekommen ist; auch das ist dann öffentlich bekannt zu machen.

Es leuchtet ein, daß diese ausschließlich auf den bei Streitigkeiten nicht gerade häufig vorhandenen guten Willen beider Parteien erbaute Einrichtung nicht von der erhofften Wirksamkeit zur Verhinderung oder Beseitigung der für beide Theile mit schweren Opfern verbundenen Arbeitseinstellungen sein konnte. Andererseits aber war schon dieser Versuch so ermuthigend gewesen, daß die Anträge von Reichstagsmitgliedern verschiedener Parteien einen weiteren gesetzlichen Ausbau zur Folge gehabt haben, welcher zunächst dem Vorsitzenden die bestimmte Pflicht auferlegt, von dem Anrufen von einer Seite den anderen Theile oder dessen Stellvertretern oder Beauftragten Kenntniß zu geben, und sich zu bemühen, daß auch dieser Theil das Einschreiten des Einigungsamts anruft; sodann ist dem Vorsitzenden die Befugniß ertheilt, zur Einleitung der Verhandlung und in deren Verlaufe betheiligte Personen vorzuladen und zu vernehmen, und, wenn das Einigungsamt angerufen ist, für den Fall des Nichterscheinens eine Geldstrafe bis zu 100 Mark anzudrohen, gegen deren Festsetzung die Beschwerde nach den Vorschriften der Civilprozeßordnung stattfindet. Die Arbeitgeber können sich dabei durch ihre Prokuristen und Betriebsleiter vertreten lassen. Eine wichtige Neuerung, welche sich den jedesmaligen Bedürfnissen, sei es der Großindustrie, sei es des Kleingewerbes anpaßt, ist die Ersetzung der Beisitzer durch Vertrauensmänner, welche in gleicher Anzahl — mindestens je 2 — von den Betheiligten zu bezeichnen, evtl. von dem Vorsitzenden zu ernennen sind und von ihm, nach Anhörung beider Theile, durch noch 2 unbetheiligte Personen des allgemeinen Vertrauens mit berathender Stimme verstärkt werden können. Endlich ist das Einigungsamt auch für Innungsmitglieder und deren Arbeiter zugänglich gemacht, falls nicht für die Innung ein besonderes Einigungsamt besteht, welches dessen gesetzliche Erfordernisse erfüllt, insbesondere also einen Vorsitzenden hat, der weder Arbeitgeber noch Arbeiter ist; doch können auch in diesem Falle beide Theile das Einigungsamt durch Anrufen zum Einschreiten zuständig machen. Bei weiterer Bewährung der Einrichtung den Schiedssprüchen und Vergleichen später eine gewisse Vollstreckbarkeit beizulegen, ist bei der Berathung ausdrücklich vorbehalten worden.

Diese gewichtigen Ergänzungen der früheren lückenhaften Bestimmungen werden das Gesetz vom 30. Juni 1901 — R.-G.-Bl. S. 249 — in die erste Reihe der Wohlfahrtseinrichtungen stellen, so daß die vom Bundesrathe nicht getheilten Bedenken der Großindustrie auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden können.

Provinzielles.

* **Neuwied** 3. Nov. Der Kronprinz von Schweden und Norwegen traf von Baden-Baden, nach einem Besuche beim Erbgroßherzog von Baden in Coblenz, zum Besuche der fürstlichen Familie hier ein.

* **Neuwied** 4. Nov. (Telegr.) Die Königin von Rumänien reiste heute Vormittag 10 Uhr 41 Min. über Frankfurt a. M. nach Bukarest ab.

= **Malmedy** 3. Nov. Malmedy soll nun doch seine Automobilverbindung mit dem belgischen Grenzorte Stavelot behalten. Bekanntlich war der Betrieb eingestellt worden. Der Grund hierfür wird nun darin gefunden, daß die benutzten Wagen zu leicht gebaut waren, um allen Witterungs- und sonstigen Hindernissen den nöthigen Widerstand entgegenzusetzen. Diesem Uebelstande soll nun durch Inbetriebsetzung stärkerer Wagen abgeholfen werden.

= **Aachen** 3. Nov. Die Ersatz- und Ergänzungswahlen für das Stadtverordneten-Collegium finden in der Zeit vom 18. bis zum 23. November statt. Es sind 12 Ergänzungswahlen und 3 Ersatzwahlen vorzunehmen.

= **Von der holländischen Grenze** 3. Nov. In Maastricht ist der Typhus aufgetreten und hat bereits eine sehr große Zahl von Leuten befallen. Besonders der Vorort Wyck wird ganz besonders stark heimgesucht.

* **Gelsenkirchen** 2. Nov. In der Zeit vom 26. Oktober bis zum 2. November hat sich, wie die „Gelsenkirchener Zeitung" berichtet, die Zahl der amtlich gemeldeten Typhusfälle von 1329 auf 1363 erhöht. 25 Personen sind gestorben, 165 als genesen entlassen worden. In den letzten Tagen hat sich eine erhebliche Abnahme der Epidemie bemerkbar gemacht.

Aus der Umgegend.

= **Siegburg** 3. Nov. In dem benachbarten Buisdorf wurde der Arbeiter Wilhelm Drinhausen von zwei Knechten überfallen und mit einem Dolchmesser derart zugerichtet, daß in vergangener Nacht der Tod eintrat. Die Thäter, welche aus Stoßdorf zu Hause sind, wurden verhaftet. — Gestern Abend wurde bei Zange der 70jährige Schneidermeister Philipp Landsberg hierselbst, als er das Bahngeleise an einer entlegenen Stelle überschritt, vom Zuge erfaßt und in Stücke zerrissen.

Krieg zwischen England und Transvaal.

* **Pretoria** 3. Nov. (Telegr.) Reuter. Ueber das Gefecht vom 30. Oktober wird weiter gemeldet: Die Buren griffen die Nachhut Bensons an und erbeuteten zwei Kanonen. Benson fiel bald nach Beginn des Kampfes. Major Woods-Sampson übernahm das Commando, sammelte die Truppen und nahm eine Vertheidigungsstellung ein. Die Buren machten verzweifelte Anstrengungen, um die ganze Streitmacht der Engländer niederzuwerfen und gingen wiederholt auf deren Linien los, wurden aber unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Der Gesammtverlust der Buren wird auf 200 bis 300 Mann geschätzt. Die Vertheidigung der Engländer wurde standhaft aufrechterhalten, bis Oberst Barter am 1. November früh mit Verstärkung eintraf. Alsdann zogen sich die Buren zurück.

* **London** 4. Nov. (Telegr.) „Daily Telegraph" meldet aus Pretoria, es gelang dem Major Sampson, den ganzen Convoy der Truppen und die Wagen zu retten. Die Buren ließen in dem Angriff nicht nach und feuerten aus guter Deckung und aus Verschanzungen auf das eilig formirte Lager, vermochten aber die beiden Kanonen, welche im offenen Felde 500 Yards von den Kämpfenden entfernt waren, nicht fortzuschaffen. Oberst Barter half nach seiner Ankunft den Feind zerstreuen. Die Buren, welche gehofft hatten, die ganze Truppenmacht gefangen zu nehmen, hatten das Gefecht bis zur Ankunft Barters fortgesetzt. Andere Truppen sind nunmehr zur Vertilgung des Feindes abgegangen. Die Engländer machten einige Gefangene.

Bonner Lokal-Nachrichten.

Bonn 4. November.

÷ **Die Dramatische Gesellschaft** hierselbst ist in lebhaftem Aufschwunge begriffen. Die Mitgliederzahl stieg im abgelaufenen Geschäftsjahr von 289 auf 982. Der Grund für dies fröhliche Aufblühen des Vereins wird unter anderem hauptsächlich in der Erweiterung zu suchen sein, welche die Ziele desselben seit Jahresfrist durch Aufnahme auch der bildenden Kunst in den Kreis seiner Bestrebungen erfahren haben, eine Erweiterung, welche in dem Zusatz „Vereinigung zur Förderung von Litteratur und Kunst" einen klaren und bestimmten Ausdruck gefunden hat. Es fanden statt im Laufe des Jahres 3 litterarische Vorträge, 7 Vorlesungen von Schauspielen, 5 Kunstvorträge und 3 Kunstausstellungen.

= **Der liberale Bürger-Verein** hierselbst kann bekanntlich eine große Anzahl Mitglieder aufweisen. Man muß es aber auch den Liberalen lassen, daß sie sehr eifrig um den Verein zu werben wissen. So sind selbst die — Insassen des Männer-Asyls zum Eintritt in den Verein aufgefordert worden!

Telegramme und Neueste Nachrichten.

* **London** 3. Nov. (Telegr.) Anläßlich der Rückkehr des Herzogs und der Herzogin von Cornwall und York fand am Freitag Abend an Bord der königlichen Yacht in Portsmouth eine Festtafel statt. Der König brachte einen Trinkspruch aus, in welchem er unter anderm sagte, leider dauert der Krieg immer noch fort, aber wir beten inbrünstig um die Wiederherstellung des Friedens und der Wohlfahrt. Im weiteren Verlaufe der Rede drückte der König die Zuversicht aus, daß durch die Reise die starken Bande der Zuneigung zwischen dem Mutterlande und den aufblühenden Colonien sich noch enger gestalten würden. Der Herzog von Cornwall betonte in seiner Erwiderung die überall in hohem Maße zum Ausdruck gebrachte loyale Gesinnung gegenüber dem Könige und dem Throne. Die Anerkennung des Königs und des Volkes biete einen vollen Ersatz für die Anstrengungen der Reise.

* **Berlin** 4. Nov. (Telegr.) Die Morgenblätter melden aus Schönsee in Westpreußen, in der Zuckerfabrik zu Neuschönsee wurden zwei Arbeiter, die scherzweise mit einander rangen, von einem Treibriemen erfaßt, ins Getriebe geschleudert und sofort getödtet.

Die Morgenblätter berichten aus Lyck in Ostpreußen: In Wohnitzen erschlug ein Maurer seine Ehefrau auf offener Dorfstraße. Der Thäter wurde verhaftet.

* **London** 4. Nov. (Telegr.) Die „Morningpost" erfährt aus Washington, Nicaragua habe den Kanalvertrag mit den Vereinigten Staaten auf die Veranlassung des Staatssekretärs Hay gekündigt, welcher Angesichts des Umstandes, daß der Vertrag doch binnen Jahresfrist ablaufen würde, es für das beste halte, ihn jetzt schon zu beseitigen, um den Abschluß eines neuen Vertrages zu erleichtern, welcher den Vereinigten Staaten eine längere Frist zum Kanalbau gewährt.

Die „Daily Mail" berichtet aus Simla: Fünf Maharadschas und eine Anzahl anderer Fürsten würden Indien bei den Krönungsfeierlichkeiten vertreten. Auch ein ganzes Contingent der Eingeborenen-Armee kommen zu den Feierlichkeiten nach London. Die Huldigungen der übrigen Fürsten und Stammesoberhäupter werde der Vicekönig von Indien am 1. Januar 1903 in Delhi in einem großen Durbar entgegennehmen.

* **Magdeburg** 4. Nov. (Telegr.) Die Morgenblätter melden aus Braunschweig: In Bleckenstedt sind gestern drei Personen nach dem Genuß von Eierkuchen gestorben, drei andere, die ebenfalls davon gegessen hatten, sind schwer erkrankt.

Litterarisches.

Ein neues sociales katholisches Blatt. Am 1. Januar 1902 erscheint in Prag die erste Nummer der: Socialen Correspondenz, Organ für sociale Tagesfragen. Monatlich zwei Nummern. Abonnement halbjährlich 3 Kronen, ganzjährlich 6 Kr., oder 7 Mark sammt Postzusendung. Anmeldungen mittels Postkarte werden erbeten unter Adresse: Rudolf Vrba, Weltpriester, Smichov Nr. 330 Böhmen, Post im Ort.

Von der rühmlich bekannten neuen Ausgabe von Maximilian Schmidt's Schriften, die sich durch Billigkeit, reiche gediegene Ausstattung und feinen Bilderschmuck auszeichnen, sind weitere 5 Bände erschienen, in Enßlin & Laiblin's Verlagsbuchhandlung, Reutlingen. Vor uns liegt: Geschichten aus dem Innthale. Die wilde Braut. — Der Mann im Grunde.

In wenigen kräftigen und doch schnell orientirenden Strichen zeichnet der Verfasser die anmuthige, landschaftliche Scene, in welcher die Handlung spielt.

Die Erzählungen Maximilian Schmidt's verfolgen, so sehr sie meist selbst Erlebtes oder wirklich Geschehenes in leichtflüssiger, anscheinend harmloser Form und treuer Dialekt-Wiedergabe vorbringen, nie ausschließlich den Zweck der bloßen Unterhaltung, so sehr sie ihr auch nebenbei dienen. Wir werden nicht minder auch durch sie belehrt, und fast in jeder dieser Bauerngeschichten steckt ein Stück heimischer Kultur, und nicht eben das schlechteste. Gleich zu Anfang der „wilden Braut" wird unser Interesse durch die anschauliche Schilderung der Bewohner des Samerberges, ihres Schlages und Tracht gefesselt. Wir sehen sie auf roßgesegneter Flur mit der Schiffreiterei bei den von Neubeuron oder Nußdorf abgehenden Schiffzügen beschäftigt, und während sich uns hier ein ungemein anziehendes Bild lustigen Stromlebens entrollt, verlieren wir uns dann gern in die von schärfster Beobachtung zeugende gemüthliche Schilderung des heimathlichen Dorflebens und seiner ländlichen Feste. Hier finden wir die köstlichsten dem Bauernleben abgelauschten Züge. — Dank und Anerkennung verdient es außerdem, wenn Maximilian Schmidt alten längstvergessenen Ortssagen mit feinem Sinn nachspürt, und sie vom gänzlichen Untergange rettet, sowie daß er überall ein Hauptgewicht auf die ethische Seite seiner Aufgabe legt und den weltschmerz-pessimistischen und großstädtischen Allüren, die sich auf allen Seiten in unserer oberbayerischen Dialektdichtung hineinstehlen, ängstlich aus dem Wege geht. Mit kaum minderer Sicherheit als in die Heimath seiner Berge führt uns der Verfasser in der plötzlichen Wendung seiner Geschichte in das ferne Ungarland und läßt unseren überraschten Augen das fremdartige Guts- und Zigeunerleben und auf unabsehbaren Ebenen die zauberische Fatamorgana, das Delibab, erstehen. Wie bei allen Werken Schmidt's fehlt auch dieser Erzählung nicht der Humor und können wir diese unsern Lesern und Freunden des Hochlandsdichters auf's beste empfehlen.

Im „Der Mann im Grund" schildert uns der Verfasser das Leben eines Sonderlings, der in der Gegend bei Braunenburg am Inn im sogenannten „Grund" sich aufgehalten hat. Auch diese kleine und wahre Geschichte enthält ein Stück Volkslebens, wie es Maximilian Schmidt echt und fesselnd zu schildern weiß.

Die Schriften Schmidt's empfehlen sich von selbst und wer einmal einen der Bände gekauft hat, schafft sich auch die Fortsetzung an. Der Preis ist ein außerordentlich billiger, jeder Band ist gebunden für M 2.— bis M 2,25 durch jede Buchhandlung zu beziehen. Seine Schriften sind im Frühjahr dieses Jahres vom bayerischen Ministerium des Innern amtlich zur Anschaffung für Volksbibliotheken empfohlen worden und erfreuen sich einer immer zunehmenden Verbreitung. Wir empfehlen die Schriften als überall willkommenes Fest- und Weihnachtsgeschenk. Prospekte sind in jeder Buchhandlung gratis und franko erhältlich.

Politisch-militärische Karte von Afghanistan, Persien und Vorder-Indien zur Veranschaulichung des Vordringens der Russen und Engländer. Bearbeitet von Paul Langhans. Mit militärstatistischen Begleitworten. Gotha, Justus Perthes. Preis 1 M.

Der Tod des Emir von Afghanistan hat die Frage eines russisch-britischen Konfliktes in Mittelasien wieder brennend gemacht. Täglich laufen Nachrichten über russische oder englische Truppenverschiebungen und Verbesserungen der Anmarschlinien durch die Zeitungen. Ein afghanischer Bürgerkrieg, bisher noch die Begleiterscheinung eines jeden dortigen Thronwechsels, kann den Stein ins Rollen bringen. Den Verfolg der sich anbahnenden Ereignisse ermöglicht Professor Paul Langhan's neueste „Kriegskarte", die einen überraschenden Ueberblick über die russischen Truppenanhäufungen im Kaukasus und in Turkestan gewährt. Ihnen scheinen die meist aus Eingeborenen bestehenden englischen Truppen an der indisch-afghanischen Grenze kaum gewachsen. Die Hauptkarte reicht vom Schwarzen Meer bis Kalkutta und zeigt die beiderseitigen Anmarsch- und Zufuhrlinien, die gesammte Truppendislokation der Gegner (bis zum Bataillon herab), die Befestigungen, die russischen Konzessionen in Persien und die neue englische Handelsstraße von Quetta nach Kirman, die deutsche Bagdadbahn mit ihrem Endpunkte, dem in jetziger Zeit so viel genannten Kueit, die Buren-Gefangenenlager in Indien und auf Ceylon, die indischen Hungergebiete und vieles andere. Eine Spezialkarte von Afghanistan und der englisch-russischen Grenzgebiete stellt in größerem Maßstabe den muthmaßlichen Schauplatz des Entscheidungskampfes zwischen den beiden Gegnern dar, eine andere Nebenkarte läßt das allmähliche Wachsthum der englischen und russischen Machtgebiete in Asien erkennen, die sich im Laufe der Zeit immer näher gerückt sind. Die Begleitworte geben eine [illegible] werthe Uebersicht über die russischen und britischen Truppen in Mittelasien und über das Heerwesen Afghanistans und Persiens. Vor allem darf die neue Karte eben so wie desselben Verfassers weitverbreitete „Burenkarte" als ein vorzügliches Hilfsmittel zum Verständniß der politischen, wirthschaftlichen und militärischen [illegible] eines Gebietes bezeichnet werden, auf das sich gegenwärtig [illegible] esse der ganzen Welt richtet.

Handels-Telegramme.

Anfangs-Course der Berliner Börse vom 4. Nov. [illegible] theilt von Louis David, Bankgeschäft.

Oest. Credit-Actien	195 ¼	Große Berliner Straßenbahn	[illegible]
Disconto-Commandit	171,10	Schweizer Gotthardbahn	[illegible]
Deutsche Bank	000,00	„ Nordost-Aktien	[illegible]
Berliner Handels-Anth.	130,40	„ Centralbahn	[illegible]
Darmstädter Bank	000,00	„ Union-Aktien	[illegible]
Dresdner Bank	000,00	„ Jura-Simplon	[illegible]
Nationalbank f. Deutschl.	00,00	Ital. Mittelmeerbahn-Akt.	[illegible]
Franzosen	134,10	Ital. Meridionalbahn	[illegible]
Bochumer Gußstahl	160 ¼	Prince Henrybahn	[illegible]
Consolidation	281,00	Hamburger Packetfahrt	[illegible]
Dannenbaum	00,00	Nordd. Lloyd-Aktien	[illegible]
Dortmunder Union	38 ¼	Dynamite Trust	[illegible]
Gelsenkirchen. Bergw.-Akt.	159,00	5% Ital. Rente	[illegible]
Harpener Bergwerk-Aktien	155,70	6% neue Mexicaner	[illegible]
Hibernia-Actien	155,90	Türken Fcs. 400.— Loose	[illegible]
Laurahütte-Actien	179 ½	Canada Pacific	[illegible]
Lombarden	16,30	Northern	104
Dortmund-Gronauer	000,00	Transvaal	100

Marktpreise.

* **Köln** 4. Nov. Die Geschäftslage des Getreidemarktes hat sich in der verflossenen Woche wenig geändert. Das Ausland bleibt ziemlich fest für alle Getreidearten, sodaß selbst mit annähernden Geboten nicht anzukommen war; daher sind auch nur vereinzelt Abschlüsse mit dem Auslande zu Stande gekommen. Im Waggon-Geschäft zeigte sich zwar etwas bessere Kauflust, doch blieb es im Allgemeinen bei mäßigen Umsätzen. Der Mehlabsatz ist nicht befriedigend und eine Besserung der Preise ist noch nicht zu verzeichnen. Der Verbrauch in Futtermitteln hat sich etwas gehoben, auch besteht etwas bessere Kauflust auf Lieferung für spätere Monate. Die Preise stellen sich frei Waggon Köln:

Weizen hiesiger M 16,00—16,25, fremder 16,75—17,25, Roggen hiesiger 13,75—14,20, fremder 14,50—15,50, Hafer hiesiger 14,00 bis 14,50, fremder 15,50—15,75, Futtergerste 12,50—12,75, Braugerste 13,50—14,00, Braugerste 17,00—18,25, Mais 12,50—13,00, Kleie 9,75—10,00, Vollmehl 11,50—12,00, Weizenmehl Vorschuß 21,00—21,25, beste Marken (o. S.) 21,75—22,00, Roggenmehl (m. S.) 20,50—20,75 M die 100 Kg.

= **Berlin** 3. November. (Originalbericht von Gebr. Gause.) Butter: Das Geschäft ist ruhig, der Detaillist verliert bei den hohen Preisen, die ihm weder beim 130 ₰ noch beim 120 ₰-Stich irgend einen Nutzen lassen, immer mehr das Interesse am Butterausstich. Auf der andern Seite rechtfertigten die sehr kleinen Zufuhren in feinster Butter noch keinen Rückgang der Preise, doch dürfte die Produktion in der nun angebrochenen Woche schon eine Zunahme zeigen. Die heutigen Notirungen sind: Hof- u. Genossenschaftsbutter 1. Qualität M 124 bis 127, 2. Qualität M 116—125. Schmalz: Die Lage des Marktes zeigt noch immer keine Aenderung. Auch zu den jetzt niedrigeren Preisen sind neue Abschlüsse schwer zu machen, da durch den constanten Rückgang das Vertrauen zu dem Artikel verloren gegangen ist. Die Weltvorräthe haben im Oktober um 10 000 Tierces abgenommen. Die heutigen Notirungen sind: Choice Western Steam M 52, amerikanisches Tafelschmalz Borussia M 52½, Berliner Stadtschmalz Krone M 53½, Berliner Bratenschmalz Kornblume M 55—57. Speck: Der Markt ist unverändert.

Viehmärkte.

Köln 4. Nov. (Telegr.) Schlachtviehmarkt. Amtlicher Bericht der Notirungskommission. Auftrieb: 600 Ochsen, a) Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren M 75—00, b) Junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 68—70, c) Mäßig genährte junge und ältere 64—66, d) Gering genährte jeden Alters 58 bis 60. — 517 Kalben u. Kühe: a) Vollfleischige ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwerthes M 64—00, b) Vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 60—62, c) Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 54—56, d) Mäßig genährte Kühe und Kalben 50—52. — 25 Bullen: a) Vollfleischige ausgemästete bis zu 5 Jahren 64—00, b) Vollfleischige jüngere 60—61, c) Mäßig genährte jüngere und ältere 55—56, d) Gering genährte jüngere u. ältere 48—50. — 292 Kälber: a) 80—00, Doppellender 90—00, b) 73—75, c) 52—66. — 114 Schafe: a) 62—00, b) 55—56, c) 50—52. Alles die 50 Kg Schlachtgewicht. — 2107 Schweine: a) M 62—63, b) 60—00, c) 56—58 die 50 Kg Lebendgewicht mit 20—22% Tara. Weidevieh 213 Stück, 8—10 M billiger. In Großvieh bei langsam verlaufendem Markte voraussichtlich etwas Ueberstand. — In Kälbern und Schafen ruhiges Geschäft. Ueberstand.

Verlag von P. Hauptmann. — Verantwortlich für den redactionellen Theil: Dr. [illegible] H. Trimborn; Anzeigen- und Reclamentheil: P. Becher, beide in Bonn. — Rotationsdruck der P. Hauptmann'schen Buchdruckerei, Bonn.

Kleines Feuilleton.

** Die Odyssee des „Méditerranéen". Ueber den Verlauf und die Ergebnisse seiner Irrfahrt in dem Ballon „Le Méditerranéen" über dem Mittelländischen Meer machte der französische Luftschiffer Graf de la Vaulx einem Mitarbeiter des „Figaro" folgende sehr interessante Angaben: „Wenn die Fahrt ihren Endpunkt nicht erreicht hat, so ist sie doch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gelungen, und dies trotz aller Hindernisse. Samstag, gegen 11 ½ Stunden nach unserer Abreise, durchsuchte der „Du Chayla" den Horizont, um uns zu entdecken. Plötzlich waren wir uns etwa auf 100 Meter nahe gekommen, und wir kündigten uns ihm an. Er richtete darauf seine Scheinwerfer auf uns, und wir verständigten uns dahin, daß er uns niemals aus dem Auge verlieren sollte. Während dieser Reise von 41 Stunden 5 Minuten haben wir alle in der Luftschifffahrt bekannten Rekords geschlagen. Wir sind ständig in einer Höhe von zwei bis vier Metern über dem Meeresspiegel geblieben. Wir hätten uns im Nothfall bis zu hundert Metern erheben können. Die erste Nacht verging sehr gut, aber leider mit einem konträren Wind, so daß wir ständig an den Horizontlinien der Küsten entlang fahren mußten. Den ganzen Sonntag verbrachten wir im Golfe du Lion und trafen dort Dampfer, mit denen wir Signale austauschten. Als wir uns Abends im Süden befanden, näherte sich der Kommandant des „Du Chayla" noch einmal. Wir baten ihn, seine Scheinwerfer die Nacht hindurch auf unsere Gleichgewichts- und lenkenden Instrumente zu richten, damit wir deren Thätigkeit leicht überwachen könnten. „Nichts leichter," sagte der Kommandant. „Wollen Sie die ganze Nacht in dieser Höhe bleiben?" Wir befanden uns gerade zwei Meter über dem Wasser. „Ja, Kommandant". Und wirklich hielten wir uns die ganze Nacht in dieser niedrigen Höhe, Dank den wunderbaren Apparaten unseres Mitarbeiters Hervé. Montag früh befanden wir uns 30 Meilen nordöstlich von Kap Creux. Oh, wie haben wir auf diese Brise und dieses Kap geflucht! Zu Beginn des Tages erkundigte sich der Kommandant Serpette seiner Weisung getreu bei uns: „Wollen Sie noch lange im Ballon bleiben?" „Zwei oder drei Tage, wenn die Winde uns aus dem Golf du Lion fortschicken wollen." Der Kommandant des „Du Chayla" bekundete sein Interesse für diese völlig neuen Instrumente, deren regelmäßiges Funktioniren ihn in Erstaunen setzt. In diesem Augenblick gibt er einem in der Ferne vorbeikommenden Kreuzer Nachrichten von uns und fordert ihn auf, sie an Land mitzutheilen. Das war schon das vierte oder fünfte Mal, daß Kommandant Serpette durch semaphorische Signale oder drahtlose Telegraphie an der Küste oder vorüberfahrenden Schiffen unsere Anwesenheit mittheilte. Um zwei Uhr Nachmittags treibt uns der Wind immer weiter nach Nordwesten. Wir können Dank unseren Apparaten nur nach Westen gehen, aber das ist Perpignan, das ist nicht mehr der Weg nach Afrika! Leider erscheinen die Küsten, die die Pyrenäen und damit Spanien ankündigen. Nun ist es gewiß, daß wir bald landen müssen. Uns blutet das Herz, denn unser Ballon hat noch Leben, und wir könnten uns noch 48 Stunden leicht über Wasser halten. Serpette läßt eine Schaluppe herab, und bald nähert sie sich mit dem Kommandanten und 10 Mann der Besatzung unserem Luftschiff, worauf sich folgende Unterhaltung entspinnt: „Was gedenken Sie zu thun, meine Herren?" „Wie weit sind wir von der Küste entfernt?" „20 Meilen von Perpignan." „Welche Windgeschwindigkeit?" „Sie gehen mit 2 Knoten Schnelligkeit!" „Wir werden unseren Gang möglichst zu verlangsamen suchen, damit wir erst morgen früh die Küste erreichen." [illegible] geht. Wenn Sie Nachts niedergehen müssen, lasse ich zu Ihrer Hülfe eine Dampfschaluppe ins Meer hinab." Darauf treffen wir mit dem Kommandanten unsere Verabredungen, wie die Landung stattfinden soll. Ein Seil des „Du Chayla" wird uns empfangen. Dann wünscht uns der Kommandant „Gute Nacht", und wir heben unseren Ablenker auf und setzten zur Verlangsamung unsere Kegelanker ins Wasser. Allmählich wird die bis dahin schwache Brise immer stärker und wir machen 5 Meilen in einer Stunde, und nach einer Berathung beschließen wir, eine Reise zu beenden, die von der Windrichtung gänzlich durchkreuzt wird. Um vier Uhr steige ich in den Ring des Ballons und gebe dem „Du Chayla" Zeichen mit den Armen. Der etwa 4000 Meter entfernte Kreuzer vermehrt seine Schnelligkeit. „Was wünschen Sie?" „Die Briese wird zu stark, wir haben keine Aussicht mehr, das Kap Creux zu umgehen; wir werden an die Küste geworfen werden. Es ist besser für uns, das Schiff zu gewinnen." „Wann?" „Sogleich." „Es ist gut, ich werde alles vorbereiten; aber nähern Sie Ihre Gondel der Höhe meiner Brücke!" Sogleich entwickelt sich beiderseits eine fieberhafte Thätigkeit, während sich am Himmel das drohende Gewitter ankündigt. Um 5 Uhr etwa ist die Landung bewerkstelligt, der „Méditerranéen" ist an Bord des „Du Chayla" und zwei Stunden später ist alles Material an Bord." 41 Stunden war der Ballon ununterbrochen an der Oberfläche der Wellen gehalten und wie ein einfaches Schiff über das Meer gezogen. Er stürzte so die bisherigen Theorien über die Gefahren des Meeres für die Luftschiffer und zeigte, daß ein gut ausgerüsteter Ballon kein besseres Aktionsfeld finden könne als das freie Meer. Auf die Frage, ob de la Vaulx bei dem Versuch stehen bleiben will, antwortete er: „Oh, nein! Wir haben bewiesen, daß wir weder Narren noch Utopisten sind. Uns bleibt die moralische Unterstützung, und dieser Versuch ist nur das Vorspiel einer Reihe weiterer, die früher oder später folgen und die schließlich die Wissenschaft der maritimen Luftschifffahrt endgültig begründen werden."

** Französischer Fiskalismus. Man schreibt aus Paris: Der verstorbene große Maler Gustave Moreau vermachte letztwillig sein Haus, ungefähr seine sämmtlichen Gemälde — denn er hat bei Lebzeiten fast nichts von seinen Werken verkaufen wollen — und 370,000 Fr. von seinem Vermögen, das im Ganzen 470,000 Fr. betrug, seinem treuen Freund Herrn Rupp mit der Bestimmung, daß dieser ein „Moreau-Museum" gründe. Den Staat mochte Moreau nicht unmittelbar als Erben einsetzen, weil er mit Recht fürchtete, daß die Bureaukratie seine Absichten nicht so verständnißvoll ausführen würde wie ein mit ihnen vertrauter ergebener Freund. Die restlichen 100,000 Fr. seines Vermögens hinterließ er der Akademie der schönen Künste mit der allgemeinen Bestimmung, das Geld „künstlerischen Zwecken" zuzuwenden. Herr Rupp beeilte sich, nach Moreaus Tode das geerbte Haus und die Bilder dem Staate anzubieten, damit er ein Museum daraus gestalte. Der Staat lehnte das Geschenk ab, da die Umgestaltung des Hauses in ein Museum Geld kosten würde. Herr Rupp besorgte hierauf die Umgestaltung und Einrichtung und erneute das Anerbieten. Diesmal wies der Staat es mit der Begründung ab, daß die Unterhaltung des Museums, die Besoldung des Leiters, der Aufseher, der Diener ebenfalls dem Staatssäckel Lasten auferlegen würde. Herr Rupp stellte sofort dem Staate die 370,000 Fr. seines Freundes zur Verfügung und bestritt die Kosten der Einrichtung aus der eigenen Tasche. Die Akademie fügte die ihr gestifteten 100,000 Fr. den 370,000 Fr. des Herrn Rupp hinzu, und nun ließ sich der zuständige Minister, wenn auch ohne Begeisterung, [illegible] wenn Herr Loubet das Dekret unterzeichnet hat, das den Minister der schönen Künste ermächtigt, den Besitz des Museums, der Gemälde und der 470,000 Fr. anzutreten. Das wird wohl noch eine Weile dauern. Inzwischen aber hat Herr Rupp die frohe Ueberraschung erfahren, daß der Fiskus von ihm für das Vermächtniß Moreaus 350,000 Fr. Erbsteuer verlangt. Die Höhe dieses Betrages erklärt sich einmal aus der besonderen Hochachtung, mit der die Steuerbehörde die Werke Moreaus eingeschätzt hatte, zweitens daraus, daß die Erbsteuer bei einem Erben, der mit dem Erblasser nicht verwandt ist, 12 v. H. beträgt. Die Sachlage ist nun diese: will Herr Rupp die Absichten seines Freundes verwirklichen, so muß er außer den Kosten der Einrichtung des Museums, die er schon bestritten hat, noch 350,000 Fr. aus der eigenen Tasche bezahlen, was sein Vermögen übersteigen würde. Will er den ungeheuren Betrag nicht bezahlen, so muß er auf die Erbschaft verzichten, die dann, in Ermangelung eines natürlichen Erben, an den Staat heimfallen würde und von diesem im Sinne des Gesetzes an den Meistbietenden öffentlich versteigert werden müßte. Soll dieser Zusammenbruch verhütet werden, bleibt nur noch ein dritter Ausweg: Herr Rupp muß die Erbschaft für sich behalten. Dann hat er 370,000 Fr., woraus er die 350,000 Fr. der Steuer bestreiten kann. Aber das Museum kommt dann nicht zu Stande, wenigstens nimmt der Staat es nicht in seinen Schirm. Freilich, die Schwierigkeit schwände sofort, wenn der Fiskus ein Einsehen hätte und die Erbsteuer für eine Erbschaft erließe, die Herr Rupp mit einer Zugabe dem Staat überläßt. Einflußreiche Personen bemühen sich um diese Lösung, es ist aber nicht sicher, ob sie Erfolg haben werden.

** Die Geschwindigkeit von Stürmen wird von Dr. Köppen in den „Illustrirten Aëronautischen Mittheilungen" erörtert. Man hat angenommen, daß die stärksten an der Nordseeküste beobachteten Winde eine Geschwindigkeit von 15 bis 17 Metern in der Sekunde hätten. Nach den Beobachtungen, die an der Deutschen Seewarte in Hamburg ständig gemacht werden, sind diese Werthe unrichtig. Seit das Beobachtungsnetz der Seewarte besteht, also seit dem Jahre 1876, traten die stärksten Stürme am 11. Dezember 1891 und am 12. Februar 1894 auf, abgesehen von örtlichen Gewitterstürmen, die wahrscheinlich auf kleinen Strecken, nach den angerichteten Zerstörungen zu urtheilen, ebenso stark oder noch stärker waren, aber nicht gemessen wurden. Am erstgenannten Tage stieg die Windgeschwindigkeit in Borkum, Wilhelmshaven und Hamburg im Durchschnitt einer ganzen Stunde auf 23—26 Meter in der Sekunde, und in einzelnen Windstößen in Hamburg sogar bis auf 29 und darüber, der Schätzung nach bis auf 30 bis 32 Meter. Der Sturm vom 12. Februar 1894 erreichte sogar eine stündliche Durchschnittsgeschwindigkeit von 25 bis 28 Metern und in den Stößen wahrscheinlich noch über 32 Meter in der Sekunde. Aus England liegen Windmessungen von mehr als 30 Jahren vor, die als größte Geschwindigkeit, auf den Durchschnitt einer Stunde berechnet, in zehn Fällen 27, in zehn weiteren 28 bis 31 und in je einem Fall 34 bis 35 Meter in der Sekunde ergeben haben. In tropischen Orkanen sind noch größere Werthe mit Sicherheit festgestellt worden, so in Aden am 3. Juni 1885 fast eine Stunde lang 36 Meter, auf der Insel Mauritius Ende April 1892 in einzelnen Böen 40 Meter, auf der Insel Manila im Oktober 1882 eine Viertelstunde lang ebenfalls 40 Meter in der Sekunde oder noch mehr. Von den Wirkungen solcher Stürme läßt sich sagen, daß bei der Ueberschreitung von 30 Metern die Windgeschwindigkeit sehr beträchtliche Schäden an Gebäuden und Bäumen verursacht. Die von [illegible]

Unsere freundlichen Leser

bitten wir, wenn sie auf Anzeigen in der „Deutschen Reichs-Zeitung", „Bonner Volkszeitung" oder „Bonner Stadt-Anzeiger" hin Bestellungen bei Geschäftsleuten machen, oder auf andere Anzeigen sich bewerben, immer ausdrücklich auf unsere Zeitungen berufen zu wollen.

Die Geschäftsstelle.

Zwangs-Versteigerung.

Am Dienstag den 5. November 1901, Vormittags 10 Uhr, sollen im Auktionslokale Sandkaule 15 zu Bonn:

1 Standuhr und Krone mit Glasglocke

durch den Unterzeichneten öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung versteigert werden. 2465

Eine Mark!

Hast Du noch eine Mark übrig? oder 2, 3, 5 oder mehr? Bitte, bitte, sende sie die Aermsten der Armen den Schwestern und Kindern des

St. Josefsheim L 500

Heimath für heimathlose Kinder

Berlin N. 58, Pappel-Allee 110-111

oder St. Josefsheim